

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Die Napoleoniden im Thurgau

Autor: Schmid, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

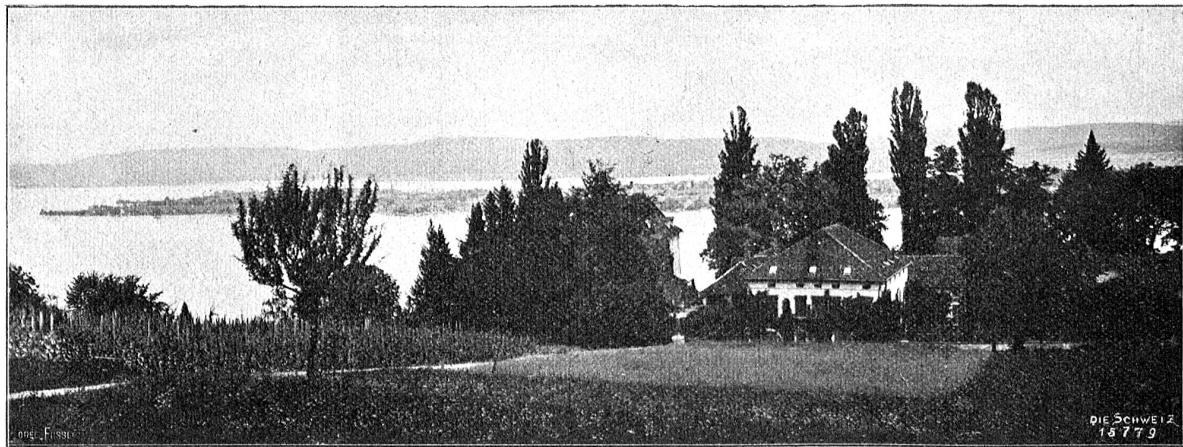
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Arenenberg von Süden mit Blick auf die Reichenau (Phot. J. Walser, Arenenberg).

Die Napoleoniden im Thurgau.

Nachdruck verboten.

Mit acht Abbildungen.

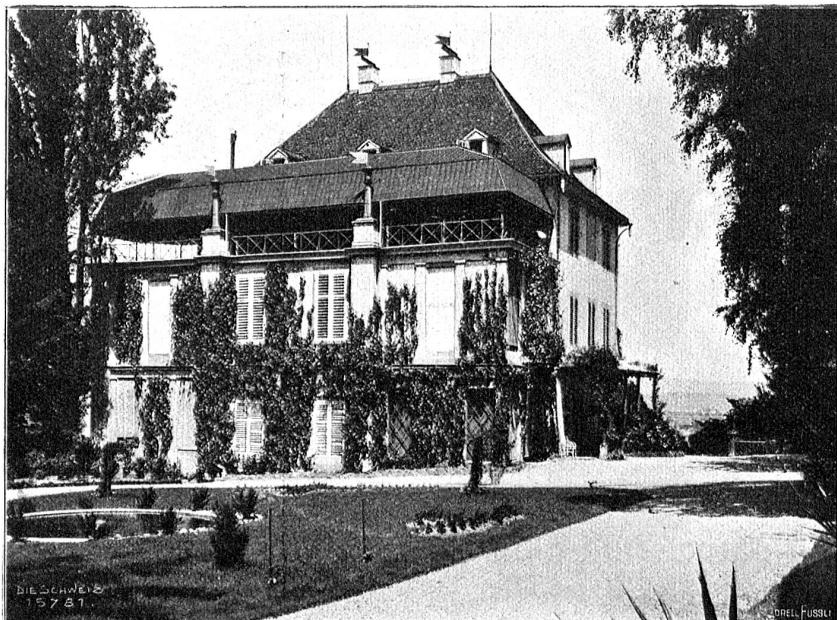
Die Kaiserin Eugenie hat auf ihren achtzigsten Geburtstag das Schloß Arenenberg dem Kanton Thurgau zum fürstlichen Präsent gemacht. Aus Dankbarkeit für erwiesene Gastfreundschaft in kritischer Zeit, heißt es in der Schenkungsurkunde. Und das ist zur Abwechslung einmal keine leere Phrase; der Kanton Thurgau hat in schwierigen Zeiten aufgenommen napoleonischen Flüchtlingen, die von der Metternich'schen Politik und der europäischen Angst vor dem Gefangenen von St. Helena von Haus und Heim vertrieben worden sind, auf dem Arenenberg zwei Jahrzehnte lang ein sicheres Asyl geboten. Das war fast unbegreiflich mutig und schön von dem jungen, kaum flügge gewordenen thurgauischen Staate zu einer Zeit, da die eidgenössische Tagsatzung und viele Kantonsregierungen in der Lebedienerei gegenüber der heiligen Allianz nicht genug tun konnten. „Es lebe die Freiheit in der Schweiz!“ bat die Königin Hortense von Holland, die Mutter Napoleons III., ironisch geschrieben. „Allez! Das klingt gut in einem Roman, diese schweizerische Gastfreundschaft gegenüber dem Unglück, und sollte man mich deshalb ins Gefängnis stecken, ich wiederhole es, weil es wahr ist: In einem Teil der schweizerischen Kantone wird Regierung gespielt, wie die Kinder Soldateli spielen!“ Das galt den Bernern. Den Thurgauern aber stellt die Königin Hortense in ihren Memoiren ein besseres Zeugnis aus: „Der Kanton Thurgau hatte den Mut, mich zu behalten, trotz aller diplomatischen Treibereien und trotz der Verfolgungen aller Art, die ich von Seite der Restauration zu erdulden hatte. Inmitten dieser schönen Natur, dieser einfachen Sitten und dieser guten Herzen habe ich endlich Ruhe gefunden.“ Was die Mutter Napoleons III., mit schönen Worten gesagt, hat die Gemahlin des Kaisers durch die Schenkung des Arenenbergs nun mit der Tat bekräftigt.

Man weiß, daß die Königin Hortense als Tochter der Kaiserin Josephine aus erster Ehe die Stieftochter Napoleons I. war und daß sie durch ihre Heirat mit Napoleons Bruder Louis, dem König von Holland, Schwägerin des großen Kaisers geworden ist. Es war keine gute Ehe. Sie stimmten schlecht zusammen, die schöne lebendige Hortense und der stille linkische Louis Bonaparte; der König hat schon vor dem Sturz Napoleons freiwillig auf die holländische Krone verzichtet und sich in Graz niedergelassen, wo er sich als einsiedlerischer Sonderling literarischen Studien hingab. Hortense hat sich von ihrem Gatten getrennt. Als dann das große Kaiserreich zusammenbrach und die Restauration den französischen Boden von allem, was Bonaparte hieß, säuberte, da ist auch die Königin Hortense, deren Salon mit Recht oder mit Unrecht als der Zentralpunkt bonapartistischer Komplotten galt, ins Exil getrieben worden. Am 19. Juli 1815 hat Hortense den Befehl erhalten, Paris innerst vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Sie begab sich zunächst nach Genf, wo sie in der Nähe das Schloß Bregny besaß; aber

bevor sich Hortense dort häuslich eingerichtet hatte, erhob der französische Gesandte Talleyrand Einprache gegen eine Niederlassung der gefährlichen Bonapartistin so nahe an der französischen Grenze. In der Tagsatzung überwog die Gesättigkeit gegen Frankreich die Galanterie gegenüber einer schönen Königin, und die Regierung des Kantons Genf wurde eingeladen, auf ihrem Gebiete, „wie übrigens in der ganzen Schweiz“, keinen Franzosen zu dulden, der gegen Seine Majestät Ludwig XVIII. intrigere; speziell sei der Königin Hortense der Aufenthalt in Bregny zu unterfangen.

Mitten im Winter, am 30. November 1815, verließ Hortense unter dem Namen einer Herzogin von St. Leu das ungarische Genf und zog mit ihrem achtjährigen Sohn Louis, ihrem Gefolge und verlehen mit einem Paß des eidgenössischen Vorortes Zürich über Lausanne, Freiburg, Bern, Aarau, Zürich und Frauenfeld nach Konstanz, wo sie sich in einer kleinen Villa einmietete, die einem Herrn Zumstein gehörte. Sie führte dort ein stilles Haus und ein zurückgezogenes Leben. Bald nach der Ankunft machten der Präfekt von Konstanz v. Hofer, und ein Kammerherr, Baron v. Gemmingen, der Königin ihre Aufwartung und gaben ihr zu verstehen, daß ihr Aufenthalt in Konstanz nur vorübergehender Natur sein könne. Die Großherzogin von Baden war zwar eine Verwandte der Königin und der Großherzog selbst Hortense wohl gewogen; aber Baden stand auch unter dem Bann des antibonapartistischen Hauses, der den europäischen Höfen in allen Gliedern steckte, und gegen Ende des Jahres 1816 mußte der Großherzog unter dem Drucke der Mächte der Königin Hortense sagen lassen, sie möchte sich aus dem Gebiet des Großherzogtums entfernen und anderwärts Unterkunft suchen.

Da hat sich die thurgauische Regierung der gehesten Königin angenommen. Der Landammann ließ ihr nach der Ausweisung aus Baden sagen, Behörden und Volk des Kantons Thurgau würden sie schützen, wenn sie sich auf thurgauischem Boden niederläßt! Es klingt fast komisch, dieses Anerbieten des thurgauischen Protektorates gegen die Verfolgungen des allmächtigen Metternich; aber es war ehrlich gemeint und wurde, so lange es ging, wacker gehalten für Mutter und Sohn. So kaufte denn die Herzogin von St. Leu im Februar 1817 um den Preis von 44,000 Franken von der Konstanzer Familie v. Streng das Landhaus Arenenberg bei Ermatingen; der Kauf wurde durch Regierungsbeispiel genehmigt. Bald erhielt der Thurgau dann Gelegenheit, sich für seine neue Mitbürgerin zu wehren. Auf die Veranlassung des französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft, Graf August von Talleyrand, erklärte die eidgenössische Tagsatzung, daß der Beschuß von 1815, welcher der Herzogin von St. Leu den Aufenthalt auf Schweizerboden unterfragt, noch in Kraft bestehé, und die Regierung des Kantons Thurgau wurde eingeladen, der Herzogin den Aufenthalt



Schloss Arenenberg von Süden (Phot. G. Walder, Frauenfeld).

auf ihrem Gebiet zu verwehren. Die Thurgauer zeigten sich aber widerstreitig und verlegten sich auf den passiven Widerstand. Hortense blieb auf Arenenberg.

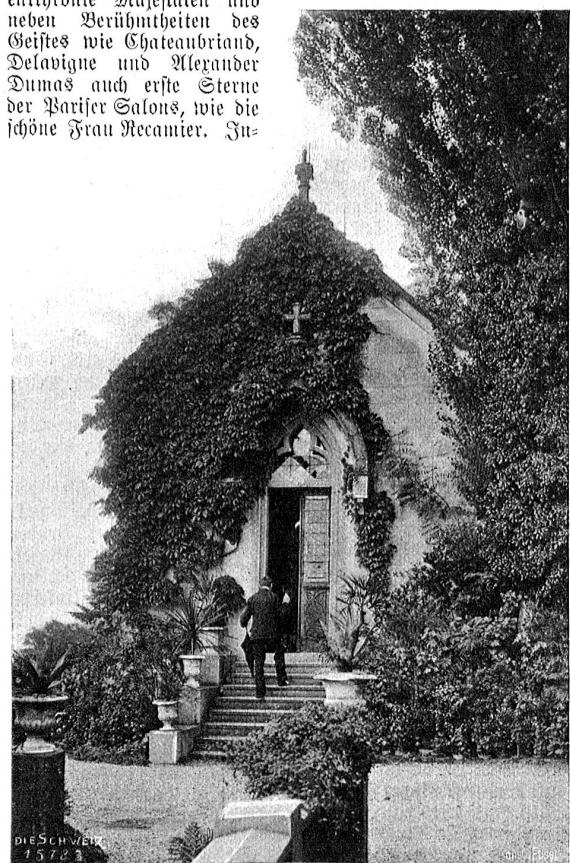
Die Gesellschafterin der Königin, Fräulein Louise Cochelet, schildert in ihren Memoiren die schöne Lage des Arenenbergs ganz hübsch und ganz richtig mit Ausnahme der Ortsnamen, die mit großer Konsequenz alle falsch geschrieben sind. „Unter den Punkten“ so schreibt Fräulein Cochelet, „welche die Königin auf ihren Spaziergängen in der Umgebung von Konstanz besuchte, befand sich einer, der ihr besonders aufgefallen war: eine kleine Burg, die einen ziemlich düstern Eindruck machte, deren Lage aber reizend war. Auf einem kleineren Vorgebirge erbaut, beherrschte das Schloß den See und die Insel Reichenau; westwärts ruht das Auge auf hübschen Landzungen, die von Bäumen bepflanzt und unter sich durch lachende kleine Golse geteilt sind. Das Dorf Manuback (Mannenbach), seine Kirche und sein Klösterchen geben beim Sonnenuntergang das prächtigste Bild; über Mannenbach dominiert das alte Schloß „Salenstein“ (Salenstein), eingetaucht in ein Baummassiv, dieses Bild, das meine Feder nur sehr unvollständig wiedergeben kann. In einiger Entfernung von dem Hause, gegen das östliche Ende des Besitztums, schweift der Blick über das Dorf Gmatingen (Germatingen), so lachend und so grazios vom See umspült, und endlich auf die Stadt Konstanz und die duftige Fläche des großen Sees, den die Gletscher des Säntis beherrschen («commandent les glaciers du Cintis»).“

Wie man sieht, ist das Bildchen nicht übel gemalt; nur die «Glaciers du Cintis» muß man sich dabei wegdenken. Im Mittelalter stand dort ein Bauernhof, der in den Akten immer als „Narrenberg“ aufgeführt ist, während ein Teil der Seehalde zwischen Germatingen und Mannenbach unter dem Namen „Arnhalde“ sich verzeichnet findet. Um die Reformationszeit erbaute an der Stelle des Bauernhofes der Konstanzer Bürgermeister Geißberger ein Herrenhaus, das auch immer noch mündlich und schriftlich Narrenberg hieß und häufig seine Besitzer wechselte. Auf das Begehr eines seiner späteren Eigentümer, des Junkers Hans Konrad von Schwarzach, ward dieses Herrenhaus im Jahre 1585 von den Eidgenossen zum Freistil erhoben, wodurch es für den ganzen Einfang des Gutes von der niederen Gerichtsbarkeit des reichenauischen Dorfes Salenstein befreit wurde. Für ein Herrenhaus war der Name Narrenberg nun auch nicht mehr recht schicklich, und so nannten denn die späteren Eigentümer, die alle aus konstanziischen Patriziergeschlechtern stammten, das Schloß mit einem Stich ins Lateinische „Arenberg“. An eine römische Arena braucht man also nicht

zu denken. Der Sprachgebrauch schwankt heute noch zwischen Arenenberg und Arenaberg, und die Wegweiser in Germatingen und Mannenbach sind in dieser Frage uneinig.

Hortense ließ den Arenenberg von Grund aus umbauen. Die Ringmauern wurden geschleift, Anlagen mit Spazierwegen errichtet, an die Stelle des Geflügelhauses kam eine Terrasse mit Blumen, und das Erdgeschoß wurde zum Salon umgebaut. So bekam der Arenenberg sein heutiges Aussehen, das Giebel eines hübschen Landhauses, das bescheidenen Ansprüchen an Komfort genügen konnte. Der junge Prinz Louis Napoleon kam zunächst nach Augsburg, wo er das Gymnasium besuchen sollte und wo er auch sieben bis acht Jahre verweilte. Hortense selbst führte in ihrem neuen Heim ein stilles und zurückgezogenes Leben, und nur die Gäste, die aus Frankreich herüberkamen, brachten etwas Abwechslung in die königliche Campagne am Untersee. Und es kamen ihrer viele. Nicht bloß das Schloß, sondern auch

die Dekomiegebäulichkeiten wurden für die Aufnahme von Gästen eingerichtet, Arenenberg bekam sein eigenes Theaterchen, und illustre Leute zogen da zogen da ein und aus, napoleonische Generale und Staatsmänner, entthronete Majestäten und neben Berühmtheiten des Geistes wie Chateaubriand, Delavigne und Alexandre Dumas auch erste Sterne der Pariser Salons, wie die schöne Frau Recamier. In-



Schlosskapelle von Arenenberg (Phot. G. Walder, Arenenberg).

zwischen siedelte sich in der Umgebung Aerenbergs eine ganze napoleonische Kolonie an. Die Gesellschaftsdame der Königin, Fräulein Cochelet, kaufte das nahe Schloß Sandegg; Hortense's Bruder, Eugen von Beauharnais, gefiel es bei einem Besuch auf Aerenberg so gut, daß er im Jahre 1819 das Schloß Eugensberg baute. Eugen von Beauharnais ist dort im Jahr 1824 gestorben; er hinterließ das Schloß seiner Tochter, der Prinzessin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen, nach deren Tod der Eugensberg in die Hände eines Herrn Niesow, des glücklichen Erfinders einer Lebensseife, überging, der dann sein Besitztum im Jahre 1857 an die Gräfin Reichenbach verkauft hat. Oberst Parquin, ein ehemaliger napoleonischer Offizier, siedelte sich 1824 in Wolfsberg an, und einige Jahre später kaufte er auch das feudale Schloß Salenstein. Schließlich baute der bonapartistische General de Crenay den Sitz Louisenberg. Den Wolfsberg richtete Parquin zu einer vornehmen Pension ein, in der in den Zwanzigerjahren eine zahlreiche französische Gesellschaft verkehrte. So nimmte es zu jener Zeit förmlich von napoleonischen Notabilitäten am Untersee; der Aerenberg glich einem bonapartistischen Bienenkorb, und die Königin, die das Ganze zusammenhielt, war die schöne Hortense.

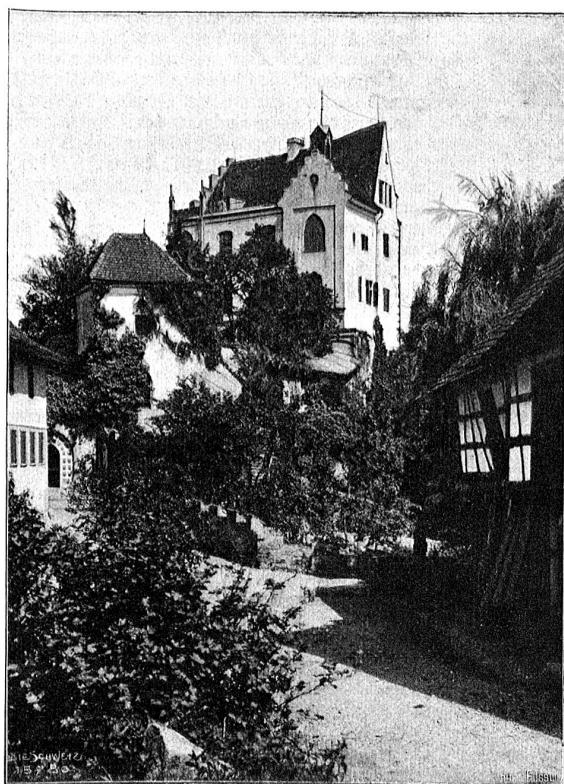
Prinz Louis Napoleon, der spätere Kaiser Napoleon III., kam als neunzehnjähriger Jüngling dauernd auf den Aeren-



Schloß Arenenberg von Osten (Phot. J. Walser, Aerenberg).

berg, nachdem er seine Gymnasialzeit in Augsburg durchgemacht hatte. Wenn schon die Königin durch ihre Wohltätigkeit sich die Herzen des Landvolks in weitem Umkreise erobert hatte, so wurde „der Prinz“ bald in der ganzen Umgebung und bis weit in den Thurgau hinein eine populäre Persönlichkeit. In den Dörfern am Untersee lebte er noch Jahrzehnte lang in der Tradition lebhaft fort, und manches Prinzenstücklein wird von ihm in der Gegend bis in unsere Tage hinein erzählt. Doch würde es heute wohl schwer halten, jämmerlich auszuscheiden, was an diesen Prinzengeschichten von Aerenberg ins Gebiet der historischen Wahrheit gehört und was aus Dichtung und Tradition herausgewachsen ist. Der junge Napoleon hat seinen Lehrern das Leben sauer gemacht; der Abbé Bertrand ist ihm nicht mehr Meister geworden, und Hortense hat zur Bändigung des lebendigen Prinzen einen Lehrer mit stärkerem Rückgrat aus Paris kommen lassen müssen, den Professor Le Bas von der Pariser Ecole normale. Auch Le Bas seufzt in einem Brief an seinen Vater über die Unwissenheit seines Schülers. Es scheine, man habe ihm bisher nur eines einzulösen vermocht: kompletten Widerwillen gegen jedes Studium; eine heroische Geduld sei notwendig, die Entwicklung in normalen Gang zu lenken: „Ich komme mir vor wie ein Architekt, der einen schlecht konstruierten und übel eingeteilten Bau angenehm und sicher ausgestalten sollte. Man darf zwar nicht verzagen. Ist der Eifer noch gering, so fand ich doch mehr Gehorram bei ihm, als sich erwarten ließ; er hat den Wunsch, mich zu befriedigen; er fürchtet, mich zu ärgern, und hat ein gutes Herz; solche Eigenschaften ver sprechen immerhin Gewähr. Ich werde auch alles tun, die Lust zum Lernen in ihm zu wecken, trockene Pedanterie zu verschauen, Langeweile zu bannen. Am Ende lös' ich die Aufgabe doch; nur wird's mir sauer werden. Zum Glück redet die Mutter nicht drein; sie läßt mir volle Freiheit...“

Das ist nun allerdings im Jahre 1820, also vor der Augsburger Gymnasialzeit geschrieben worden. In Augsburg scheint manches besser geworden zu sein; von vierundneunzig Böglingen seiner Klasse war Prinz Louis Napoleon anfangs der vierundfünfzigste, zuletzt der vierundzwanzigste, obwohl die Sprache es ihm erschwerte, dem Unterricht zu folgen. Im Alter von vierundzwanzig Jahren hat der Prinz ein Buch geschrieben „Rêveries politiques“; er hat ein Exemplar davon an den Dichter Chateaubriand geschickt, der das Erstlingswerk Napoleons sehr schmeichelhaft rezensiert und dem Prinzen u. a. geschrieben hat: „Sie wissen, Prinz, daß mein junger König (Henri, Herzog von Bordeaux) sich in Schottland befindet und daß es, solange er lebt, für mich keinen andern König von Frankreich geben kann



Schloß Salenstein (Phot. G. Walder, Frauenfeld).

als ihn. Wenn aber Gott, in seinen unerschöpflichen Plänen, die Dynastie des hl. Ludwig verlassen sollte, wenn unser Vaterland auf eine Wahl zurückkommen sollte, die es nie genehmigt hat (gemeint ist die Wahl des Bürgerkönigs Louis Philippe von Orleans), und wenn seine Sitten ihm die Republik unmöglich machen sollten, dann, Prinz, gäbe es keinen Namen, der der besser dem Stuhm Frankreichs zutragen würde als der Ihre."

Der Prinz wird in den Aufzeichnungen von Zeitgenossen als kräftiger junger Mann gezeichnet, der es in körperlichen Übungen allen zugetan habe. Er soll ein verwegener Reiter, famoser Schlittschuhläufer und dazu ein tüchtiger Schwimmer gewesen sein, der selbst den wassergewohnten „Seebuben“ nicht nachstand. Zum großen Schrecken seiner Mutter sei er wiederholt nach der Neichenau hinübergeschwommen. Obwohl der Prinz nur ein mittelmäßiger Schütze gewesen sein soll, so war er doch ein eifriger Freund der Jagd, und er spielte auch im thurgauischen Kantonalschützenverein bald eine große Rolle. Er wurde gleich bei der Gründung dieses Vereins in den Kantonalvorstand gewählt. Am Schützenfest in Weinfelden im Jahre 1836 übergab er der Gesellschaft eine von der Königin Hortense gestiftete Fahne; Pfarrer Bion von Aeflstrangen hat dafür den Prinzen am gleichen Feste prophetisch als künftigen Kaiser der Franzosen begrüßt, und am Schützenfest in Diebenhofen, zwei Jahre später, ist Louis Napoleon mit Aklamation zum Präsidenten des thurgauischen Kantonalschützenvereins ausgerufen worden. In dieser Eigenschaft hat er auch am eidgenössischen Schützenfest vom Jahre 1838 in St. Gallen die thurgauische Kantonalfahne überreicht; er brachte als Gabe eine reich mit Gold und Silber eingelegte Doppelflinte im Werte von 4000 Fr. mit, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinstin“ bestimmt war. „Am 6. Juli“ — so heißt es in einem Zeitungsbericht über jenes Schützenfest in St. Gallen — „bestieg Louis Napoleon Bonaparte die „Lebehochtrude“, um unter gespanntester Aufmerksamkeit und regem Beifall der Zuhörer der Schweiz ein Lebehoch zu bringen.“ Man begeisterte sich damals für den Prinzen so sehr, daß eine Schar vom Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zuteil werden ließ, welcher Vorfall sogar die Aufmerksamkeit der Tagssatzung auf sich lenkte. Die napoleonische Flinte wurde von dem Richter Becker-Laager in Ennenda herausgeschossen; sie ist gegenwärtig Eigentum des Herrn Zivilgerichtspräsidenten Becker-Freuler in Ennenda. Viele Jungen in St. Gallen haben damals behauptet, daß Napoleon, der als Anführer der Thurgauer Schützen eine angemessene Gabe mitbringen mußte, zu diesem Erbstück seiner Waffenkammer gegriffen habe, weil er dasbare Geld mit Rücksicht auf die Wahlvorbereitungen in Frankreich habe sparen müssen.

Seine erste militärische Ausbildung hat Prinz Louis Napoleon im Sommer 1830 bei der Artillerie im eidgenössischen Lager zu Thun erhalten. General Dufour und ein zweiter Offizier aus napoleonischen Diensten, der Genieoberst Fourrier, waren seine Lehrer. Am 14. Juni 1834 richtete der Prinz von Arenenberg aus nachstehendes Schreiben an die Regierung des Kantons Bern: «Il y a quatre ans que j'ai fréquenté comme volontaire l'école d'application de Thoune; je désirerais cette année assister de même aux exercices qui vont avoir lieu. Mes études me faisant préférer l'artillerie aux autres armes et le canton de Thurgovie n'en ayant point, je viens vous demander, Messieurs, la permission de faire pendant tout le temps que dureront les manœuvres le service d'officier d'artillerie. Je m'adresse au conseil militaire du canton de Berne, parce que Berne est la province de Suisse qui par les institutions démocratiques et ses sentiments généreux m'inspire le plus de sympathie, aussi regarderai-je comme un honneur de compter comme volontaire parmi le contingent Bernois. Recevez, Messieurs, ma demande comme une preuve de mon estime et un gage de mon attachement à la Suisse et à ses libertés.»

Die Antwort der bernischen Militärdirektion war die Ernennung des Prinzen zum Hauptmann der bernischen Artillerie. Napoleon hat dann die Manöver vom Jahre 1834 mitgemacht,

und im Gemeindearchiv von Thun findet sich ein Batteriebericht, den Hauptmann Louis Napoleon Bonaparte als „Offizier vom Tag“ abgegeben hat. Gegen Ende des Jahres 1835 ließ Napoleon ein militärisches Werk erscheinen «Manuel de l'artillerie à l'usage des officiers de la République helvétique», und später ist aus der Feder des Prinzen ein weiteres Buch erschienen: „Politische und militärische Betrachtungen über die Schweiz“. Im Jahre 1835 hat dann der Prinz dem Kanton Thurgau zwei Kanonen geschenkt und damit den Grundstock für eine thurgauische Artillerie gestiftet.

Schon im Jahre 1832 hatte die Gemeinde Salenstein, zu welcher der Arenenberg gehört, dem Prinzen das Bürgerrecht geschenkt, und diese Schenkung ist durch einen Beschluß des thurgauischen Regierungsrates feierlich ratifiziert worden. Der Prinz ist dann in aller Form in die Stimmregister der Gemeinde Salenstein eingetragen worden. Er hat sein Stimmrecht ausgeübt und Steuern bezahlt, und aus dem Gemeindearchiv von Salenstein ergibt sich, daß man dem napoleonischen Neubürger auch ganz ordinaire Pflichten aufgebürdet hat; denn als die Gemeinde am Berchtoldstag 1838 die sechs „Holzmeier“ oder Waldaußenjäger wieder für ein Jahr bestellte, da ist mit fünf anderen auch Prinz Louis Napoleon als Holzmeier von Salenstein ausgelost worden. Auch Schuhvorsteher von Ernatingen war Louis Napoleon, und der Kreis Diebenhofen hat ihn sogar in den thurgauischen Grossen Rat gewählt. Der Prinz hat die Wahl dankbar abgelehnt; sein Ehrengang ging höher, und als eine Stufe zum französischen Kaiserthron war das thurgauische Kantonsschuldenat allerdings nicht zu betrachten.

Von Seiten der Mächte scheint der Arenenberg viele Jahre lang in Ruhe gelassen worden zu sein. Das änderte sich mit dem Jahre 1832. Durch den Tod seines älteren Bruders Napoleon Charles und des Sohnes Napoleons I., des Herzogs von Reichstadt, wurde Prinz Louis Napoleon Thronpräendent, und jetzt wurden die Mächte auf den Arenenberg aufmerksam. Es kamen Spione und diplomatische Agenten in die Nähe, und auf dem Wolfssberg wurde ein ständiger Beobachtungsposten eingerichtet; ein Vertrauter des Fürsten Talleyrand, der Sekretär bei der französischen Gesandtschaft in London, lag dort auf der Lauer, um das Tun und Lassen des Prinzen aus nächster Nähe zu beobachten. Es gab bald etwas zu berichten. Im Oktober 1836 verschwand der Prinz spurlos vom Arenenberg. Er tauchte am 20. des gleichen Monats morgens früh in der Austerlitzkaserne zu Straßburg wieder auf, wo er von dem 4. Artillerieregiment mit Jubel als Kaiser begrüßt wurde.

Bon dort begab er sich nach der Finkmattkaserne zum 46. Infanterieregiment, traf aber hier weniger Verständnis für seine Mission: er wurde verhaftet, nach Paris abgeführt und dann ohne gerichtliche Aburteilung nach Amerika abgeschoben. Das war des Prinzen Louis Napoleon vernunglückter Straßburger Streich.

Zu Juli des Jahres 1837 schon kam der Prinz aus Amerika zurück. Die Nachricht von der schweren Erkrankung seiner Mutter trieb ihn heim nach dem Arenenberg. Bald nachher ist Hortense gestorben, am 2. Oktober 1837. Sie starb in dem nordwestlichen Gefüllzimmer, von dem aus man den prachtvollen Blick auf Mannenbach und Berlingen und nach dem Hegau hinüber hat.

Schon zu Anfang des Jahres 1838 tat die französische Regierung beim eidgenössischen Vorort Luzern vertrauliche Schritte, es möchte dem Prinzen Bonaparte der Aufenthalt in der Schweiz untersagt werden. Da dieses Ansinnen von der thurgauischen Regierung mit heller Entrüstung zurückgewiesen wurde, trat Frankreich energischer auf, und am 1. August 1838 überreichte der Herzog von Montebello, der französische Gesandte bei der Eidgenossenschaft, eine scharfe Note, in welcher der Arenenberg als der Mittelpunkt bonapartistischer Untrübe bezeichnet und die Ausweisung Louis Napoleons verlangt wurde. Die weitere Entwicklung der Dinge ist bekannt, sie gehört der Geschichte an: der Thurgau wehrte sich durch seinen Tagflakungsabgeordneten Dr. Kern, den späteren Gesandten in Paris, mit allen Mitteln für seinen Mitbürger, Frankreich machte mobil,



Eugenie von Montijo, Empressin von Frankreich, Witwe Napoleons III.; beging am 5. Mai zu Farnborough-Hill ihren achtzigsten Geburtstag.



Eugenie von Montijo als Kaiserin.

und die Kantone Waadt und Genf stellten ihre Truppen an die Grenze. Die Eidgenossenschaft schien willens zu sein, sich für den Prinzen von Arenenberg in einen Krieg zu stürzen. Bei dieser schlimmen Wendung der Dinge hat Prinz Louis Napoleon den bei dieser Situation gegebenen Entschluß gefaßt: er hat den Arenenberg verlassen. Es war am 14. Oktober 1838. Den Leuten von Salenstein und Ermatingen standen die Tränen in den Augen, als die Equipage des Prinzen davonfuhr, und im Thurgau herrschte von Anfang an der feste Glaube, daß er bald wiederkommen werde, „der Prinz“.

Und er ist wiedergekommen. Während Louis Napoleon nach seinem Boulogne-Streich zu Hause in Gefangenschaft saß, wurde der Arenenberg im Juli 1841 für 43,000 Gulden an einen sächsischen Privatier verkauft. Im Jahr 1855 aber kaufte die Kaiserin Eugenie das Schloß im geheimen wieder

zurück und machte damit ihrem Gemahl eine Geburtstagsüberraschung. Zehn Jahre später ist dann der Kaiser mit Eugenie nach Arenenberg auf Besuch gekommen und hat so des Volkes Stimme wieder einmal zu Gottes Stimme gemacht.

Die Kaiserin Eugenie ist dann noch oft aus England in die Sommerfrische nach dem Arenenberg gekommen. Nach dem tragischen Ende des Prinzen Lulu, der in Südafrika englischer Perfidie zum Opfer gefallen ist, sind die Besuche der unglücklichen Frau seltener und seltener geworden, und seit einer Reihe von Jahren haben sie ganz aufgehört. Und nun, zu ihrem achtzigsten Geburtstage, hat die Kaiserin die ganze Festigung dem Kanton Thurgau zum Geschenk gemacht; die historische Rolle des Arenenbergs ist ausgepielt.



Kaiserin Eugenie mit dem Prinzen Lulu.

Hans Schmid, Frauenfeld.

Fröhliche Ferienzeit!

Plauderei von Emil Huber, Pfäffikon, mit sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Tags waren inzwischen verflossen, in der Villa Klostermatt wurde ein- und ausgezogen. Jetzt waren noch unter drei. Da ward uns vom dortigen Pfarrhelfer der Vorichlag gemacht, mit ihm die Tour über die Kammlilüke und den Gletscher ins Maderanertal zu unternehmen. Schon lange, vor meiner Ankunft, war die Villa Klostermatt einmal ausgezogen, um auszukundschaften. Da standen sie oben, die Bergträdler, am Griesgletscher und bewunderten das gewaltige Scheerhorn in seinem glänzenden Gewande von Neufchene und schauten die Lawinen, die donnernd vom Kammliberg herunterstürzten. Aber diesmal sollte es weitergehen: der gewaltige Felsenwall, der uns vom Maderanertal trennte, sollte bezwungen werden. Es war an einem Sonntagnachmittag — schon einige Tage war das Wetter so so lala: abends und morgens Nebel, tagsüber Sonnenchein — da zogen wir aus, zu einer Gletscherfahrt wohl ausgerüstet. Wir hesteten, da auf Montagmorgen ein schon längst erwarteter Kollege seine Ankunft angekündigt hatte, einen Zettel an die Haustür mit der Weisung, wo der Schlüssel zu finden sei; einmal in der Hütte fand sich der Angekommene schon zurecht: er hatte ja alles, was sein Herz begehrte.

Rüstig steigen wir die steile Abkürzung von Unterischächen gegen die Wiedeggen hinan. Heiß brennt einem die Sonne noch auf den Rücken, und der Schweiß dringt aus allen Poren. Schon einmal haben wir die Poststraße gefreut und erreichen sie zum zweiten Male hoch oben an den Abhängen; nun geht's ihr entlang, durch die Felsengalerien der Bähhöhe entgegen. Tief unten im Tale schämt der Schächen, lachen uns Häuschen, im grünen Wiesenstück zerstreut, entgegen, die Kapellchen von Schwanden und Reichen, klein und niedlich wie Kinderspielzeug. Von dem hellen saftigen Grün der Wiesen hebt sich das dunklere der Kartoffelfelder und der herrlichen Tannenwälder hübsch ab. Hinten im Tale stürzen sich gleich weißen gewaltigen Raketen die schäumenden Wassermassen des Stäubibaches in die Tiefe; bis zu unseren Ohren dringt das gewaltige Tosen des Falles. Und hinauf die steile Balmwand schlängelt sich im Zickzack der alte Balmweg. Auf der andern Seite des Tales in gleicher Höhe wie wir liegen in grünen Mulden, an Felswänden, an steilen Abhängen die kleinen Alphütten wie hingeklebt. Und weiter hinauf schweift das Auge und sieht — ein düsteres Nebelheer; die Sonne ist verschwunden, und graue Nebel verhüllen uns das gewaltige Scheerhorn mit seinen Firnen, den sonst so herrlich herüber schimmernden Griesgletscher, den schneegekrönten Kammlistock, den Clariden und die ganze Schar der Riesen.

Unterhalb der Bähhöhe schwenken wir in den alten Klauweg ein, verfolgen ihn eine Strecke weit, und dann geht's nach rechts über den Niemerstaffel der Kammlilap entgegen. Schon sind wir selbst im dichtesten Nebel drin und sehen keine zwanzig Schritt weit; aber mutig klettern wir die steilen Abhänge hinauf, über Felsen und Geröll und erreichen endlich unser Ziel, die Kammlilap. Eine ganze Schar Kühe lagert sich in der Nähe der Hütte, und der Senn ist eifrig am Melken. Der Biedere ist sichtbar erfreut über seinen Besuch; denn wohl selten kommt ein geistlicher Herr zu ihm auf seinen wilden Staffel; die Ehre aber und das Ansehen, das unser Begleiter genießt, wirkt auch auf uns einen Schimmer von Glanz.

Der Nebel hat sich inzwischen wieder etwas in die Höhe verzogen, und frei liegt zu unseren Füßen das ganze Schächen-Tal bis nach Altorf. Aber über dem Tale hängen, gleich einer Decke, die dichten grauen Nebelmassen und verhüllen alle Gipfel; im Weite röten sie sich und verraten die untergehende Sonne, während sie oben am Griesgletscher in einem düsteren Blau spielen. Ein interessantes Landschafts- und Farbenbild!

Da ruft man zum Abendessen. Ein Holzemer voll frischgemolener Milch steht bereit, und aus der Hütte bringt die Sennenefrau die braunen „Beckeli“; wir packen Brot aus den Rückäcken und halten hier oben gelegnete Mahlzeit. Immer dunkler wird's, immer kälter pfeift der Wind durch unsere schweregezähnten Kleider. Wir ziehen uns daher in die Hütte zurück und wärmen und trocknen uns, so gut es geht, an dem Feuer, das lustig unter einem Kessel voll Reis, dem Abendimbiss der Sennene Familie, flackert.

Unterdessen wird dem Herrn Pfarrhelfer im Hüttenraum ein Lager gerüstet in einer selbstgezimmerten Bettstelle, wo sonst die beiden ältern Knaben schlafen; denn diese müssen dem hohen Gaste weichen und mit uns draußen im Kuhstall nächtigen. Auch wir kommen noch gut davon: für uns drei langt's auch noch zu zwei Decken. Mit diejenen und einer Sturmlaterne bewaffnet, beziehen wir unser Nachtquartier, das etwas abseits liegt. Hier im Stalle, wo bei schlechtem Wetter das Vieh geborgen wird, richten wir uns auf dem Boden mit etwas Wildbeut ein Lager her. Auch heute sind wir nicht die einzigen Schlafgänger; denn am andern Ende lagert eine Kuh mit ihrem Kalb — ein Familienbild der Alpen! Und kaum haben wir die Laterne ausgeblasen und uns, so gut es geht, unter unsere Decken verkrochen, da ertönt vor der Hütte das Hammergeheul des schwarzen „Bläß“. Offenbar ist's ihm zu kalt haglich zu meinen Füßen, ein wärmender Fußjack.